Nummer 4. XXIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 3. Januar 1900.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

„Bund der Landwirthe" und Waarenhäuser.

Eine bemerkenswerthe Aeußerung über den Kampf gegen die Waarenhäuser findet sich in der „Centrumskorrespondenz"; bemerkenswerth einmal deshalb, weil ein Theil des Centrums unter Führung der Abgeordneten Fuchs und Roeren bei diesem Kampfe bisher selbst in vorderster Reihe gestanden hat, und zweitens deshalb, weil die Ausführungen der genannten „Korrespondenz" in der „Nordd. Allgem. Ztg." Addruck gefunden haben, der ein offiziöser Charakter innewohnt.

Es heißt da:

„Warnen kann man nur immer wieder vor der Illusion, daß sich die Waarenhäuser, Großbazare und so weiter wieder aus der Welt schaffen ließen. Wer dem kleinen Kaufmann die Hoffnung erweckt, er werde mittels einer „Erdrosselungssteuer" oder durch ein Verbot diese Konkurrenz los werden, der täuscht sich und ihn. Verschiedentlich hat man eine hohe Umsatzsteuer eingeführt; sie wird dem Gemeindesäckel wohlthun, aber daß sie die Geschäfte der Großbazare eingeschränkt hätte, davon haben wir bis jetzt nichts gehört, wohl aber vom Gegentheil. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob eine „Erdrosselungssteuer" oder ein Verbot berechtigt sei, denn dazu wird es nicht kommen. Wir wenigstens glauben nicht, daß sich die Regierung darauf einlassen würde, auch wenn eine Landtagsmehrheit es beschlösse."

„Man kann Auswüchse des Großbazarwesens beschneiden und durch eine tüchtige Steuer soziale Gerechtigkeit üben, vielleicht auch dem Kleingewerbe ein wenig Erleichterung verschaffen, aber „erwürgen" kann man die Ungeheuer nicht mehr. Die „Kleinen", die von ihnen zu leiden haben — und das sind glücklicherweise doch noch lange nicht alle kleinen Gewerbetreibenden — können gegen sie nur aufkommen, wenn sie sich genossenschaftlich zusammenthun."

Auch die Agrarier unter Führung des gemaßregelten Landrathes und Abgeordneten v. Brockhausen und besonders der „Bund der Landwirthe" sind an dem Kampfe gegen die Waarenhäuser stark betheiligt und können nicht oft und nicht laut genug die Schädigung betonen, die durch die Bazare dem gewerblichen Mittelstande zugefügt wird. Bei diesem bündlerischen Geschrei wird man unwillkürlich an die Geschichte von dem Balken im eigenen Auge und dem Splitter im Auge des Anderen erinnert. Denn gerade die geschäftlichen Unternehmungen des „Bundes", die an Ausdehnung und Größe manches Waarenhaus übertreffen, haben den Kaufleuten und Gewerbetreibenden schon häufig Anlaß zu berechtigten Klagen gegeben. Sehr amüsant ist es, wie der „Centralverband deutscher Kaufleute" dem „Bunde der Landwirthe" die Leviten liest. In einer Eingabe an den Finanzminister erhebt der „Centralverband" nachstehende Klage:

„Nachdem es bekannt geworden ist, daß Ew. Exzellenz eine Sonderbesteuerung der Großbetriebe im Detailhandel vorzunehmen gedenken, bitten wir, auch solche Unternehmungen, wie sie nach Art der Verkaufsstellen des „Bundes der Landwirthe" eine erhebliche schädigende Wirkung auf den gewerblichen Mittelstand ausüben, entweder auf gewerbesteuerlichem Gebiete nachhaltig zu treffen oder mit in die Sonderbesteuerung einzubeziehen. Unseren an die Leitung des „Bundes der Landwirthe" gerichteten Bemühungen, der sich bekanntlich sehr gern der Mittelstandsfreundlichkeit rühmt, den Verkauf einer Reihe der dem Detailhandel angehörenden Gegenstände im Interesse des hart um seine Existenz ringenden Mittelstandes zu unterlassen, ist es nicht gelungen, diese von ihrem Unternehmen abzubringen. Im Gegentheil mußten wir erfahren, daß in noch größerem Umfange ein schwunghafter Detailhandel mit vielen Waaren betrieben wurde. Um nun einer weiteren Schädigung des gewerblichen Mittelstandes durch derartige Unternehmungen zuzubeugen, bitten wir Ew. Exzellenz, in dem oben angeführten Sinne derartige Unternehmungsformen in die steuerliche Gesetzgebung mit einbeziehen zu wollen."

Solch eine Forderung ist gerade vom Standpunkt des Bundes aus begreiflich und das umsoweniger, als der Bund bis jetzt seine Geschäfte überhaupt steuerfrei betrieben hat, wodurch seine Konkurrenz für die Gewerbetreibenden natürlich noch weit drückender war als die der Waarenhäuser.

Man hat noch nicht gehört, daß der „Bund der Landwirthe" so viel Gerechtigkeitsgefühl besitzt, die Sonderbesteuerung, die er bei den Waarenhäusern fordert, auch für seinen Geschäftsbetrieb zu verlangen.

---

* Der **zweite Beschlagnahmefall eines deutschen Schiffes in den ostafrikanischen Gewässern**, die Beschlagnahme des Aktionnar Dampfers „Hans Wagner" wird, wie wir erfahren, analog und gleichzeitig mit der Affäre „Bundesrath" behandelt. Die gestrige Meldung von der Beschlagnahme des „Hans Wagner" ist übrigens, wie der „Hamburgische Korrespondent" nunmehr meldet, dahin zu berichtigen, daß es sich nicht um einen Dampfer, sondern um die hamburgische Bark „Hans Wagner" handelt, deren Beschlagnahme am 28. Dezember erfolgte.

Eine Antwort seitens der englischen Regierung auf die deutsche Beschwerdenote ist noch nicht eingetroffen, doch hält man hier an der Hoffnung einer gütlichen Beilegung des Zwischenfalles fest.

* * *

London, 3. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Forderungen des Publikums, daß England sich der Delagoabai bemächtige, werden immer dringender, doch ist der Ton bezüglich der aufgebrachten deutschen Schiffe nicht aggressiv gegen Deutschland. Vermuthlich erinnert man sich der Kriegskontrebande, die England 1870 an Frankreich gegen Deutschland lieferte.

* * *

Von **amtlicher Seite** wurden **Erhebungen** darüber angestellt, welche **Handelsverbindungen** mit **Transvaal die deutsche Industrie** bis jetzt unterhielt, resp. welche Fabrik- und Engrosgeschäfte gewilt sind, später nach dort zu exportiren. So wurde insbesondere bei Berliner Konfektionsfirmen Nachfrage gehalten, ob und in welcher Höhe bis jetzt Konfektion nach Transvaal exportirt worden ist, eventuell ob Neigung vorhanden wäre, später Handelsbeziehungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Diese Umfrage wird, wie der „Konfektionär" meldet, durch die sehr berechtigte Ansicht hervorgerufen, daß Transvaal nach Beendigung des Krieges nicht mehr wie bisher in England seinen Hauptbedarf decken wird, sondern sicherlich dann deutsche Fabrikate in viel größerem Umfange als bisher einführen wird. Die obigen Erhebungen sollen der deutschen Regierung eine Handhabe bieten, um den Export nach Transvaal auf günstiger handelspolitischer Basis zu fördern. Dieses den ausswärtigen Handelsbeziehungen von amtlicher Seite gewidmete Interesse wird dankbar anerkannt.

* * *

Newyork, 3. Januar. (W. T. B.) Hier verlautet, die amerikanische Regierung habe sich darauf beschränkt, in London Ersatz für das durch die englischen Behörden beschlagnahmte Mehl zu verlangen. Die prinzipielle Frage, ob Mehl als Volksnahrungsmittel Kriegskontrebande sein kann, sei nicht berührt.

---

* Aus dem Rheinlande wird die Nachricht mitgetheilt, die Staatsregierung beabsichtige, in den **westlichen Provinzen** die Zahl der **Domänen zu steigern**. Andererseits aber beabsichtigt sie, Domänen im **Osten zu veräußern**. Ueber die Gründe und Ziele ihres Vorgehens schreiben die „Berl. Pol. Nachr.": Bei der Neuordnung der preußischen Finanzen und des Staatsschuldenwesens im Jahre 1820 ist durch die Verordnung vom 17. Januar desselben Jahres die Summe der vorzinslichen Staatsschulden auf 180,091,720 Thaler festgestellt und bestimmt worden, daß dieser Staatsschuldenetat für immer geschlossen werden sollte. Wenn der Staat künftighin zur Aufnahme einer neuen Schuld schreiten müßte, so sollte dies nur unter Zuziehung und unter Mitgarantie der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen können. Zugleich wurden die sämmtlichen Domänen, Forsten und säkularisirten Güter im ganzen Umfange der Monarchie für diese Schulden verpfändet. Infolge dieser Verpfändung war die preußische Regierung in der freien Verfügung über ihren Domanialbesitz so lange behindert, bis die Staatsschulden, für welche die Forsten und Domänen zur Garantie dienten, getilgt waren. Dieser Zeitpunkt ist mit dem 1. Januar dieses Jahres eingetreten und damit die Möglichkeit gegeben, freier mit dem großen Besitze des Staates an Domänen zu wirthschaften. Bekanntlich ist dieser Besitz sehr ungleich über den Staat vertheilt. In einer ganzen Reihe von Provinzen hat der Staat einen weit über das Bedürfniß hinausgehenden Domanialbesitz und darunter auch solche Besitzungen, deren Uebergang in Privatbesitz nur vortheilhaft sein könnte, während in anderen Landestheilen, namentlich auch in den westlichen Provinzen, nur wenige oder zum Theil sogar gar keine Staatsdomänen bestehen. Es liegt daher in der Absicht, einen Theil der altländischen Domänen zu veräußern, theils im Ganzen, theils zur Verwandlung in Rentengüter, und dafür in denjenigen Landestheilen, in welchen eine Vermehrung des Domanialbesitzes sich aus wirthschaftlichen Gründen empfiehlt, für den Staat geeignete Besitzungen zu erwerben.

---

* **Friedrich Engels**, der bekannte Theoretiker des Marxismus, schrieb in der „Neuen Zeit" (Jahrgang 1891/92, I. Band S. 583):

„Die Hauptstärke der deutschen Sozialdemokratie liegt keineswegs in der Zahl ihrer Wähler. Bei uns wird man Wähler erst mit 25 Jahren, aber schon mit 20 Soldat. Und da gerade die junge Generation es ist, die unserer Partei ihre zahlreichsten Rekruten liefert, so folgt daraus, daß die deutsche Armee mehr und mehr vom Sozialismus angesteckt wird..... **Gegen 1900 wird die Armee in ihrer Majorität sozialistisch sein.** Das sticht heron, unaufhaltsam wie ein Schicksalsschluß. Die Berliner Regierung sieht es kommen, ebenso gut wie wir, aber sie ist ohnmächtig. Die Armee entschlüpft ihr."

Wie erinnerlich, hat Engels und auf seine Autorität sich stützend nachher auch Bebel den großen Kladderadatsch schon für das Jahr 1898 prophezeit. Nachdem auf dem letzten Parteitage das Eintreten dieses Ereignisses stillschweigend auf einen wohlweislich nicht näher angegebenen Zeitpunkt prolongirt worden ist, wird sich die Sozialdemokratie wohl auch mit der Eroberung der Armee noch etwas gedulden und vor allen Dingen in Zukunft vor den „falschen Propheten" hüten müssen.

---

* Vom **Dortmund-Emskanal** schreibt man uns: Der gegen Mitte vorigen Monats plötzlich eingetretene Frost hat den Schiffsverkehr auf dem Dortmund-Emskanal empfindlich beeinträchtigt. Mehrere Schleppdampfer und zahlreiche befrachtete Leichterfahrzeuge sind im Eise festgefroren und da, wo es sich um eilige Frachten handelt, war man gezwungen, die Ladungen unter großem Kostenaufwand vom Schiff nach einer nahebeliegenden Station zu bringen und per Bahn weiter zu befördern. Mehrere für Australien bestimmte Ladungen von Erzeugnissen der westfälischen Eisen- und Stahlindustrie mußten, da das Schiff reisefertig war, mittels Bahn von Lingen zur Unterweser befördert werden. In allen diesen Fällen erleiden die betheiligten Firmen erhebliche Nachtheile; ein Spediteurgeschäft bezifferte seinen Verlust durch herausgabe Bahnfrachten auf 6000 Mark. Die in Frage kommenden Handelskammern und alle an dem Kanalverkehr betheiligten Kreise haben sich dieserhalb an den Präsidenten der Provinz Westfalen als Chef der königlichen Kanalverwaltung mit der Bitte gewandt, die für den 20. Dezember v. J. geplante Kanalsperre noch so lange hinauszuschieben, bis die zur Zeit im Kanal liegenden und befrachteten Fahrzeuge ihren Bestimmungsort erreicht haben. In einem Schreiben vom 23. v. M. hat der Herr Staatsminister von der Recke als Chef der königlichen Kanalkommission eine wohlwollende Berücksichtigung der allgemeinen Verkehrsinteressen in Aussicht gestellt. Es steht somit zu erwarten, daß die im Kanal festliegenden Schiffe und Dampfer ihr Reiseziel noch vor der Kanalsperre erreichen werden, zumal eingetretenes Thauwetter das Kanaleis stark zum Schmelzen gebracht hat.

---

* Ueber **ostelbische Schulbauten** haben wir wiederholt Mittheilungen gebracht, die den Beweis liefern, daß die Unterrichtsverwaltung den vorhandenen Bedürfnissen nicht in vollem Umfange genügt. So werden aus der Provinz Posen folgende markante Fälle mitgetheilt: In Wilatowen, Kreis Mogilno, wartet die Gemeinde fast neun Jahre (!) auf Ersatz ihres im Jahre 1891 abgebrannten Schulhauses. Es wird berichtet, daß dort alle Vorbedingungen erfüllt, die Baugelder bereit gestellt, der Bauplatz beschafft, die Baupläne angefertigt sind, und doch wird nicht gebaut. Ueber einen anderen Fall berichtet

---

Persönliches von Millöcker.

(Von unserem Korrespondenten.)

✝ **Wien**, 1. Januar.

Aus den letzten Lebensstunden, vom Sterbelager Millöckers, erzählt man mir einen rührenden kleinen Vorgang. Der Komponist hatte die Sprache verloren und war beinahe vollständig gelähmt, kaum daß er sich durch einige dürftige Bewegungen verständlich machen konnte. So wies er auf den Ehering, den er am Finger trug, und zeigte durch eine Bewegung des Mundes, daß er ihn küssen wollte. Man führte den Ring an seine Lippen, er drückte einen langen Kuß darauf und dann gab der Kranke den Ring der Frau, die weinend an seinem Bette stand. In dem kleinen, schlichten Vorgang sagte der Sterbende so viel; in zärtlicher Weise wiederholte er ihr, wie ihn die Ehe mit ihr beglückt hatte, wie er noch jetzt, in der letzten Stunde, voll Liebe und Treue an der Gattin hing, und wie er ihr diesen Ring, der ihm über alles werth gewesen, als letztes Andenken gebe. In dem innigen Zuge zeigt sich der ganze Mann. Er lebte still, zurückgezogen mit dem Weibe, das er liebte, im Verkehr mit wenigen Freunden, und erschien selten in der Oeffentlichkeit. Wer mit ihm in Berührung kam, war sofort gewonnen durch die einfache ungekünstelte Art des Mannes, sein bescheidenes Auftreten, an dem kein Erfolg der Welt etwas zu ändern vermocht hatte, das kluge künstlerische Urtheil und das künstlerische Interesse, das er im Gespräche bezeugte. Er liebte nicht die lärmenden Feste, die Jubiläen, deren er manche hätte feiern können, und die er sämmtlich vergaß, die lauten Ehrungen, die sich andere Komponisten gern bezeugen ließen. Alledem ging er aus dem Wege. Ein Jugendfreund und Kammergenosse des Verewigten berichtete mir, daß schon zur Zeit, als er dem Theater an der Wien mit zweihundert Mark Monatsgage als zweiter Kapellmeister verpflichtet war, zu sparen begonnen hatte. Er that es aber nicht aus Geiz, sondern weil er die Ordnung in materiellen Angelegenheiten liebte, und seine Bedürfnisse bescheiden waren. Und einfach, sparsam, bescheiden in seinen Lebensgewohnheiten blieb er, als ihm das Glück die reichsten Schätze ins Haus streute. Ganz ungeahnte, fabelhafte materielle Erfolge stellten sich ein, und man sagt, daß sich bei Millöcker ein Vermögen von einer Million Mark angesammelt hat. Er verbrauchte sehr wenig davon. Alles Prassen war gegen seine Neigung, er fand an solchen Dingen kein Vergnügen und hatte kein Verständniß dafür. Doch übte er im Stillen viel Gutes und immer voll Takt. Als im Vorjahre der Komiker Friese, ein wackerer alter Schauspieler, schwer krank darniederlag und Millöcker hörte, der Aermste befände sich in arger Geldnoth, besuchte er den Leidenden und erzählte ihm ein Märchen. Er selbst, Millöcker, sagte er, glaube nicht, daß ihm noch ein langes Leben gegönnt sein dürfte. Er wolle daher einzelne Geschenke, die ihm besonders werth waren, beizeiten den Spendern zurückstellen, damit sie nicht in fremde, gleichgiltige Hände gelangen. Und er holte eine kostbare goldene Uhr hervor, die ihm einst Friese in glücklichen Tagen bei einer besonderen Gelegenheit verehrt hatte, und überreichte sie dem tiefgerührten Schauspieler. Auch das Testament Millöckers dürfte zeigen, daß ein wohlthätiges Herz in seiner Brust schlug; denn als ein anderer Komponist vor einiger Zeit einen großen Theil seines Vermögens der Gesellschaft der Musikfreunde vermachte, äußerte sich Millöcker, die letztwillige Verfügung nehme ihn Wunder, da es doch so viele arme Musiker gebe, die sich nur kümmerlich fortbringen könnten und doch die materielle Noth in ihrem künstlerischen Streben und Schaffen nicht wenig gehemmt wären. Es ist sehr wahrscheinlich daß Millöcker diese Aermsten nicht vergaß.

Millöcker gelang es nicht leicht, zur Geltung zu gelangen, und er hatte überhaupt manche schweren Kämpfe zu bestehen, bis er einen Wirkungskreis gewann, der ihm behagte. Viele Jahre lang quälte er sich als Provinzkapellmeister an sehr minderwerthigen Bühnen, oft in zweiter und dritter Reihe. In Graz wurde er von dem nachmaligen vielgenannten Wiener Theaterdirektor Strampfer, der sich besonders auf seine „Scharfspielerentdeckungen" viel zu gute that, sogar als „unbrauchbar" entlassen. Auch als Komponist mußte er viele Kränkungen erfahren. Bevor man ihm zutraute, eine Operette komponiren zu können, mußte er sein Talent in Possenmusik verzetteln. Mehr als siebenzig Possen soll er mit seinen Melodien bereichert haben, bis er es erreichte, Beachtung zu erringen. Das war wieder mit einer Possenmusik, der zu „Drei Paar Schuhe", die dem Stücke wie der Geistinger, die eine Hauptrolle darin spielte, zu großem Erfolg verhalf. Mit der beliebten Künstlerin ging Millöcker damals auf die Jagd nach packenden volksthümlichen Melodien. Viele „Heuerigen"-Schänken der „unteren Gründe", auch weit weniger harmlose Vergnügungslokale der äußeren Vororte Wiens besuchte das Paar wochenlang gemeinsam, und selten kam es heim, ohne eine schöne packende Weise eingefangen zu haben aus dem stets frischen, stets sich erneuernden Melodienschatz des Volkes. Man soll darum nicht glauben daß Millöcker nicht reich aus Eigenem zu geben wußte. Der Quell der Erfindung floß bei ihm üppig und leicht. So erzählte mir Richard Genée, er habe ihm einmal den Text eines neuen Kuplets gebracht und dieses mit ihm besprochen — es wurde später eines der berühmtesten Operettenkuplets. Zum Schlusse fragte ihn Genée: „Wann glauben Sie, mit der Komposition fertig werden zu können?" — „O", erwiederte